

Nachtmusik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gibt der Brief einen Fingerzeig. Er wird sorgfältig studiert und siehe da — »... Dr. Müller meint, ich muß den Abszeß am Unterarm nun doch schneiden lassen...« Jetzt! Der Laufzettel kommt aus dem Städtchen B. Telefonbuch heraus! Dr. Müller — es gibt deren viere. Welcher hat eine Patientin namens Mini, der man einen Abszeß am Unterarm schneiden muß oder soeben geschnitten hat? Bald ist sie gefunden und damit auch das richtige Säcklein. Die Adresse ihres Bräutigams steht im Laufzettel. Morgen hat er sein Säcklein Wäsche.

Lange könnte ich noch so weiter erzählen. Man denke: Elfhundert solcher Rätsel und Rätselchen müssen gelöst werden. Und jedes Problem stellt neue, andere Aufgaben und Anforderungen an die Erfindungsgabe dieses einen Offiziers, und die allerwenigsten Frauen und Wehrmänner wissen überhaupt etwas von dieser gewissenhaften, diskreten Tätigkeit. Keiner sieht je den andern, und alles, was er im Laufe der Zeit erfährt und erfahren muß, bleibt als tiefes Geheimnis in seinem Herzen begraben.

Er tut seine Pflicht — aber ich, der ich ihn besuchen durfte, möchte als Mahnung an alle, die das lesen, beifügen: Legt eine zweite, deutliche und genaue Adresse, auf einen Zettel geschrieben, in die Pakete und Säcklein hinein und befestigt die Anhängadressen ganz fest. als müßten sie für die Ewigkeit halten. —

Dichterwettstreit auf der Wache

Vor dem Landhaus, in dem der General sein Quartier bezogen hat, stehen einige Schildwachhäuschen. In einem davon haben zwei poetisch veranlagte Soldaten einander in Versen bekriegt und ihre nächtlichen Gedanken in Gedichtform mit Bleistift auf den weißgestrichenen Holzwänden verewigt.

Der Erste:

*Hier steh ich, Ter.Füs. Schildwachmann,
Damit er ruhig schlafen kann,
Der General, der hohe Meister,
Behüt' ihn alle guten Geister!
Hier stehe ich, Gewehr im Arm,
Und hab kein Bier und hab nicht warm.
Ich friere wie ein Sandsteinsieber,
Daheim im Bett wär ich jetzt lieber.
Doch der Schildwachmann klagt nicht,
Trotzig tut er seine Pflicht;
Kommt Gefahr, so ruft er: «Halt!»
Schießt, und macht die Feinde kalt.
Und wenn's vom Himmel Katzen hagelt,
Und der Frost die Finger nagelt,
Ich bleib fest und halte Stand
Für die Schweiz, mein Vaterland!*

Der Zweite findet an der Dichtkunst des ersten einiges auszusetzen, vor allem beschuldigt er den Kameraden, während des Dichtens die Wache vernachlässigt zu haben:

*Vom Sandsteinsieber
Und Bettleinsieber
Vom Wachestehn
Das Gedicht ist schön.
Doch jetzt wird der Schelm gefaßt,
denn er hat beim Schreiben nicht aufgepaßt!*

Der Erste gibt ihm zurück:

*Ich will mich löffeln und messern
Und mein Gedicht verbessern:
Hier steh ich armer Schildwachmann
Und wollt', es käm' ein andrer dran!*

Worauf der Zweite die Diskussion beschließt:

*Deine Bess'ung, die ist gut,
Doch von nun an sei auf der Hut,
Wir halten Wach' und nicht Gedicht,
Denn dichten und wachen, das kann man nicht.*

KAMERAD

*Schritte, Schritte, nichts als Schritte,
müde Füße, Staub und Schweiß.
Von der Stirne tropft's herunter;
an den Sohlen brennt es heiß.*

*Straßen, Straßen, nichts als Straßen,
wenig Rast, der Mühen viel.
Immer vorwärts, immer weiter;
Ach, wie fern noch ist das Ziel.*

*Lasten, Lasten, nichts als Lasten,
volle Packung, Helm, Gewehr.
Hohle Wangen, trübe Augen
und Gedanken öd und leer.*

*Schritte, Straßen, Lasten, Mühen,
Sorgen bringt ein jeder Pfad.
Leichter trägst du's, wenn zur Seite
mit dir trägt dein Kamerad.*

Wm. Ruckstuhl.

NACHTMUSIK

Mit monotonem Gleichmaß trommelt der Regen auf den Dachpappenbelag unserer Baracke; der Wind bricht sich heulend an den frisch gezimmerten Bretterflanken unseres Wachtlokals. Wir sind Posten X, einer unter vielen, und über das zu bewachende Objekt verbietet uns der Dienstbefehl das Reden; der Soldat kann schweigen.

Jetzt öffnet sich knarrend die Tür, ein naßkalter Luftstoß bringt die Flamme unserer Petroleumlampe aus Großvaters Zeiten zum Flackern. Die zwei Mann der eben abgelösten Doppelschildwache schieben sich in die mollige Wärme des halbdunkeln Raumes. Die Stahlhelme glänzen vor Nässe, die Zeltblachen-Pelerinen tropfen; frostklamme Finger zerren an den Knöpfen des Kaputes, die scharfkantigen Nägel der schweren Marschschuhe knirschen auf den Holzplanken.

«Die händ nöd welle wärde, die säbe drei Stund», knurrt Füsilier Meier III, nachdem er die Bluse ab- und den Liserer angezogen hat, während sein Kamerad, der schweigsame Müller IV, seinen Stumpfen genießerisch entzündet und seinen gut gepolsterten Hinterteil auf die knarrende Bank pflanzt.

Von draußen dringt das ununterbrochene Rattern der Bohrhämmer, die sich heißhungrig in den Berg hineinfressen, an unser Ohr; ein Rollwagenzug lärmt vorüber, dann Stille, nur das leise Harfen des Windes. Plötzlich — ein dumpfer Schlag, 4—5 weitere schmettern nach, gefolgt von murrendem unterirdischem Rollen. Unsere Bude erschauert zitternd, ein paar Tassen klirren. Doch dieses Erdbeben schreckt uns nicht, wir haben uns bereits an die Tages- und Nachtarbeit unserer tüchtigen Mineure gewöhnt.

So, wie sich unsere Schildwachen in ununterbrochener Kette ablösen, um Unberufene von der Werkbaustelle fernzuhalten, so schreitet in gleichbleibendem Rhythmus der Gang der Arbeit fort. Ein Festungswall hinter dem andern verstärkt den Panzer unserer Neutralität, dessen Stärke der sicherste Garant für die Unabhängigkeit unseres Landes bildet.

Auf! — die nächste Ablösung macht sich bereit; schweigend wie zwei graue Schemen verschwinden die Mannen in Nacht und Nebel.

Mit monotonem Gleichmaß trommelt der Regen.